



Illustrirte Damen-Zeitung

Inhalt: Peregrine. Novelle von Ottomar Beta. — Albanerin. Marmorbüste von Albert Helbig. — Weibliche Launen. Von B. Palmaroli. — Das Berliner Costümfest zur Feier der Silberhochzeit des Kronprinzenpaares (mit Abbildungen). — Mosaik. — Die Mode (mit Abbildungen). — Feine Küche. — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildungen). — Beschreibung des colorirten Stahlstich-Modenbildes vom 1. April. — Schach. — Kreisräthel. — Auslösungen der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 13 und des Quadrat-Räthfels Seite 96. — Correspondenz.

Peregrine.

Novelle von Ottomar Beta.

I.

Die Scene ist Hamburg, eine Villenvorstadt daselbst, wo hin sich der Reichtum aus dem Gewirr des Marktes zurückgezogen, um sich eine Stätte zu errichten, wie man deren nur wenige in unserem Deutschland zu finden vermag. Vor uns liegt ein von Garten und Park umgebenes Landhaus, dessen Besitzerin, Frau Süllmann, soeben vom Balle heimkehrt.

Es war um die Zeit der Frühlingssonnenwende. Eine Réunion der haute finance hatte stattgefunden, und die erwähnte Dame seufzte aus tiefstem Herzen: „Gott sei Dank, auch das wäre nun vorüber!“

Sie selbst war die junge Wittve eines Großhändlers, der sie mit einem Töchterchen auf der Welt zurückgelassen. Die Sorge für ihr Kind und das große Vermögen, welches sie erbt, füllte ihre Zeit voll aus. Ein Theil desselben war in weitläufigen Unternehmungen zu Wasser und zu Lande engagirt. Der Verwalter desselben und Andere, die es werden wollten, zeigten sich stets bereit, die schöne Wittve ihrem ledigen und leidigen Stande zu entreißen. Aber Frau Süllmann hing an Erinnerungen. Ihr verstorbener Gemahl war in geschäftlicher, gesellschaftlicher und ehelicher Hinsicht ein Muster gewesen, und es war ein Wagniß, sein Gedächtniß aus ihrem trauernden Herzen verdrängen zu wollen.

Indessen die Gesellschaft der stolzen Hansstadt ist hartnäckig. Alle Familien wollten die junge Frau für sich erobern und an den Mann bringen, der ihnen für diesen Zweck als der geeignetste erschien. Leider fand Frau Süllmann keinen Gefallen an dieser Fürsorge ihrer Freunde. Sie lebte zwischen unreifen Herrchen und blasirten Hagestolzen, die man ihr aufschmeicheln wollte, dahin, nur froh, wenn sie diesem Schwallen entrinnen konnte.

Schon röthete die frühe Sonne den Horizont, als sie ihre stattliche Villa an der Alster erreichte. Die Equipage hielt mit einem Ruck am Portal zum Park, und die Insassin fuhr aus ihren Reverien empor. Es waren Erinnerungsträume,

denen sie sich hingegeben hatte, von jenem Lande, wo die Citronen blühen, von einem Hause, „wo Marmorbilder stehen und sehen dich an —“ von Italien und dem Palast in Florenz, den sie einst mit ihrem dahingeschiedenen Gatten bewohnt. Es waren wonnetrunkene Tage gewesen. Ein Frö-

der Wagen nicht in den Garten, der sich vor der Villa ausdehnte.

John war der Trainer, welchen Frau Süllmann noch in ihrem Dienste behielt, obwohl die Pflege des edlen Rennsports seit dem Tode ihres Gemahls aufgegeben worden war.

„Hier liegt ein kleiner Junge, gnädige Frau, zusammengeklugelt wie ein Murmeltier, hinter einem Leierkasten, der so groß ist wie er selber,“ berichtete der Trainer entrüstet und ehrerbietig zugleich. „He, Bursche, mach, daß Du fortkommst.“

„Der Aermste!“ flüsterte eine Stimme im Herzen der Dame.

„Ein Italiener,“ fügte der Trainer hinzu, und die Entrüstung nahm in seinem Tone überhand. „Eine Allerweltslandplage diese fremden Landstreicher mit ihrem Gedudel.“

Der Traum, welcher während der Fahrt die schöne Frau umgaukelte hatte, kehrte wieder. Sie sah den Knaben, der sich langsam hinter seinem Leierkasten erhob, mit einigem Interesse an. Es schien, als müßte er sich erst besinnen, wo er sich befände; dann trat er eilig aber recht unglücklich bei Seite, seinen großen Kasten nicht ohne Schwierigkeit vor sich hertragend. Es war ein schöner Bursch, fast noch ein Kind, ähnlich jenen unsterblichen Murillo'schen Gamins, selbst deren Anflug von Verklärung fehlte nicht auf seinem Gesicht. Seine Augen leuchteten wie ein paar Fackeln, dennoch schien er krank, leidend, matt und verzagt. Er zog die Mühe, während er sich quälte, seinen Leierkasten, welcher wirklich viel zu groß und schwer für seine schwachen Kräfte zu sein schien, zu bewältigen.

Frau Süllmann beugte sich zum Kutschenschlag hinaus. Sie war des Italienischen mächtig und bediente sich des dem Knaben so heimathlich klingenden Idioms, indem sie freundlich sagte: „Setz' doch den Kasten ab, Piccolo!“

Der Angeredete fuhr zusammen. Er hatte seit langem seine Muttersprache und eine so melodische Stimme nicht gehört. Er erhob seinen Blick zu der Sprechenden und ein so süßes, kindliches Lächeln erschien auf seinen Lippen, daß Frau Süllmann, welche die eigene Mutter früh verloren hatte, sich seiner Verlassenheit bewußt wurde.

„Wie heißt Du, Kind?“

„Peregrine Cherutti, Madonna, ja, Peregrine Cherutti.“



Albanerin. Marmorbüste von Albert Helbig.

steln durchrieselte die Glieder der armen reichen jungen Wittve, als sie langsam aus den Polstern ihres Gefährtes sich erhob.

„Was gib'ts, John?“

Es entstand eine unerwartete Pause. Die Portale flogen auf, die Diener stürzten eilig herbei, dennoch fuhr

Der Kasten da ist mein Eigenthum," antwortete der Knabe, die Mütze ziehend, in seiner Muttersprache.

"Wo bist Du denn zu Hause?"

"Ich habe kein zu Hause, Madonna; der Kasten da ist alles, was mir von zu Hause blieb — es ist mein einziger Freund." Dabei versetzte er dem Kasten einen fast zärtlichen Schlag.

"Woher kommst Du?"

"Ich komme von Kopenhagen, Madonna. Mein Padrone schlug mich, da bin ich ihm entlaufen; aber den Kasten da hab' ich mitgenommen, denn er ist meines Vaters gewesen und mein eigen. Den Vater haben die Neapolitaner erschossen und meine Mutter ist gestorben. Ein deutscher Capitän, — daß die Heiligen ihn in ihren Schutz nehmen! — brachte mich hierher und wollte mich behalten, aber ich will nach Italien zurück und wandere. Madonna — o, es ist ein weiter Weg."

"Dann heißest Du ja in Wahrheit Peregrine, denn Du bist ein unstäter Wanderer. Du bist müde und krank, mein Kind."

"Oh, Madonna, Sie sind gütig, sich darum zu bekümmern. Es ist angreifend. Der Kasten da ist etwas schwer, und es ist kalt des Nachts hier im Norden."

Die altkluge, ergebene Stimme des Kleinen stand in so peinlichem Contrast mit seiner kindlichen Erscheinung, daß Frau Süllmann es nicht übers Herz bringen konnte, ihn ohne Gabe zu entlassen, ja ihn überhaupt in die kalte Nacht zurückzuschicken, aus der er aufgetaucht war.

"John," sagte sie, "nehmen Sie den Knaben mit hinein. Machen Sie nur kein Gesicht — es sind doch da Bettstellen und frisches Stroh genug da, seit wir das Gestüt aufgegeben haben. Ich will den Peregrine morgen noch einmal sprechen."

Der kleine Italiener winkte der Madonna benigna und bell'occia seinen Dank, hob leuchtend seinen kostbaren Leierkasten auf den Rücken und folgte mit kindlich ergebenem Lächeln der gastfreundlichen Weisung.

II.

Als Frau Süllmann am nächsten Morgen oder vielmehr später am Tage erwachte, fielen ihr nach und nach die Erlebnisse des Balles ein. Sie besann sich. Es war ihr, als hätte sie doch etwas Erfreuliches erlebt, dessen sie sich gern wieder erinnerte. Endlich geriethen ihre Gedanken auch auf den kleinen Italiener. Sie klingelte und befaß, sich zu erkundigen, ob er gut gefrühstückt habe.

"Gnädige Frau," berichtete die Jose, "mit dem Leierkastenjungem hat es nicht seine Richtigkeit. Er ist und trinkt nicht, er spricht vor sich hin und ballt die Fäuste, dann wieder klammert er sich an seinen Leierkasten, den ihm doch wahrlich Niemand nehmen will."

"Er phantastirt wol! Nun, da schicken Sie nur ja recht bald zum Arzt. Ich möchte nicht, daß es heißen soll, Frau Süllmann weist eine franke heimathlose Waise von ihrer Schwelle, wo so viel Platz ist und wo so viele Leute, ohne um Arbeit sehr besorgt zu sein, ein reichliches Auskommen finden."

Der Ton der Jose hatte Frau Süllmann nicht gefallen. Sie fand darin nur einen Grund mehr, dem Knaben ihre Wohlthat in noch höherem Maße angedeihen zu lassen; sie hatte sich gewöhnt, allen Versuchen, sie für oder gegen dritte Personen beeinflussen zu wollen, passiven Widerstand entgegen zu setzen.

Der Arzt kam und sprach sich recht besorgt um den Kranken aus. Fieber, Erkältung, Hunger, Strapazen und Heimweh hätten an seinen Kräften gezehrt, und dabei sei er ein so zartes Bürschchen. Man müsse ihn in ein Hospital schaffen.

Frau Süllmann schauderte bei dem Gedanken an diese ihr übrigens nur aus der Phantasie bekannten Stätten. Sie hatte an dem kleinen, tapferen Knaben mit dem leuchtenden Blick und seiner Zärtlichkeit für den schweren Leierkasten etwas gefunden, was ihr ins Herz drang und beschloß ohne langes Zaudern, daß ihm in ihrem Hause die ausreichendste Pflege gewährt werden sollte. Bad und Betten, Arznei und geeignete Speisen wurden für ihn beschafft und die Herrin des Hauses bedrohte Jedweden mit ihrem Zorn, der sich nicht um ihren Pflegling besorgt zeigen würde.

Wochen vergingen. Der kleine Fremdling erwachte aus seinen Phantasien, in denen seine liebe todte Mutter und die Madonna bell'occia oft die Rollen wechselten und in denen auch der Padrone beschworen wurde, den armen Peregrine nicht zu schlagen. Das ganze Haus sprach von nichts Anderem, als von dem kleinen Sohne der Nacht, und so schlich sich dieser Peregrine in Aller Herzen ein, ehe ihn noch irgendwer recht kannte. Jeder fühlte Veranlassung, sich an seiner Pflege zu betheiligen, um der Herrin zu gefallen.

Eines Morgens beschien die Sonne die ersten Knospenden Rosen im Garten, als Frau Süllmann den kleinen Italiener auf einer Bank sitzend fand. Sie wurde von seiner Schönheit und Kindlichkeit förmlich überrascht. Er war

in einen eleganten Pagenanzug gekleidet worden, der sich in der Bedientengarderobe vorgefunden, und benahm sich auch mit ansprechender Grandezza. Er sprang auf, warf sich vor seiner Wohlthäterin nieder und küßte ihr die Hand. Dabei rief er fort und fort: „Mia benigna Madonna!“

"Mich freut's, daß Du wieder gesund bist, Peregrine," so begrüßte ihn seine Gönnerin in seiner Heimathsprache.

"O, Madonna, ich werde sehr bald wieder auf den Beinen sein. Ich kann meinen Kasten schon wieder heben."

"Deinen Kasten!" rief Frau Süllmann mit ungeduldigem Lachen. "Ist denn der immer noch Dein einziger Freund? Du hast noch keine Gile, von mir fortzukommen, hoffe ich?"

Ein anmuthiges Lächeln antwortete ihr, daß sie in dem dankbaren Herzen des kleinen Leierkastenmannes wie eine Göttin throne. Es schmeichelt den verwöhnten Damen, sich in so naiver Art vergöttert zu sehen. Die reiche junge Wittve sprach lange in fast mütterlichem Tone mit ihrem Schützling und kam nach und nach zu der Ueberzeugung, daß es herzlos und grausam sein würde, ein so zartes, schönes Kind in die kalte Welt hinauszustoßen, wo es, wie die Blüthe unter dem Märzfroste, zum Verkümmern verurtheilt war.

Ein weibliches Gemüth scheint unberechenbar, weil es eben nicht rechnet. Das hat der liebe Gott wie alles Andere sehr weise eingerichtet. Frau Süllmann glaubte überdies, mehr Veranlassung als andere Frauen zu haben, der Stimme ihres Herzens Gehör zu schenken. Sie hatte einen geliebten Mann begraben und von ihren zwei Kindern lebte nur noch das eine, ein Töchterchen. Ihr Sohn, wenn er am Leben geblieben, wäre jetzt ziemlich in demselben Alter, wie der kleine Peregrine, und der Gedanke an den verlorenen Liebling blieb gewiß nicht ohne Einfluß auf ihre Beschlüsse. Der ferndämmende Plan, sich vielleicht in den Hafen einer zweiten Ehe zu begeben, hatte nach verschiedenen Enttäuschungen, die ihr neuerdings begegnet waren, alle Gestalt verloren. Es schien ihr, als sollte sie einen sichern Hafen verlassen und in eine wüste See gehen, wenn sie dem Zustande der Selbstständigkeit entsagte und ihrem Geschmack, ihren Gewohnheiten einen neuen Zwang auferlegte. Ihr Herz war oder schien ihr frei und durch ein stetes Gedenken des Dahingegangenen gegen neue Verlockungen gesiebt. Sie lebte, soweit nicht die Sorge für ihr kaum vierjähriges Töchterchen ihre Zeit in Anspruch nahm, ihren Neigungen, und diese bewegten sich zumeist auf dem Gebiete der Musik.

"Singst Du, Peregrine?" fragte sie, als sie den Pflegling am nächsten Morgen wiederum traf.

"Si, Madonna! si, si," antwortete dieser mit einem beseligten Blick. "Ich habe viel gesungen und padrone mio, er schlug mir den Tact dazu. Ich spiele auch die Violine — ein wenig."

"Ein wenig!" sagte Frau Süllmann, "nun das ist immerhin etwas."

"Aber, da ist mein Leierkasten, Madonna, worin so schöne Melodien sind, die ich alle begleiten kann. Soll ich nicht einmal spielen?"

Peregrine's Augen begannen aufs Neue zu leuchten und eine kindliche Freude breitete sich über sein Gesicht, als er die ideellen Vorzüge des väterlichen Leierkastens lobte und die Melodien herzahlte, welche derselbe zu spielen fähig wäre. Dieser Leierkasten erschien ihm als die Verkörperung aller Tugenden. Er sprach von ihm wie von einem lebenden Wesen. Frau Süllmann, für welche Peregrine's phantastische Kindlichkeit etwas lieblich Anmuthendes besaß, ermutigte ihn in seiner Mittheilbarkeit.

"Wolan, piccolo virtuoso," lachte sie, ihm zunickeend, "laß einmal Deinen Kasten da sein Herz ausschütten."

Wie elektrisirt eilte der kleine musikalische Odyseus davon und erschien im Umsehen mit seinem theuren Kasten beladen wieder auf dem Schauplatz. Er war in der Behandlung dieses Instruments erfinderisch wie Archimedes, um ihm Seele zu entlocken, und zärtlich wie ein Mütterchen. Der Rutscher und der Trainer, welche ihm folgten, durften dieses Heiligthum bei Leibe nicht berühren.

"Ich trage allein!" rief er, "ich müssen viel allein tragen, mir später Keiner helfen. Lange Weg bis Italien!"

Frau Süllmann wußte sich dem pathetischen Anblick des kleinen Irrefahrers gegenüber kaum zu fassen. Und nun gar erst der Eifer, die künstliche Ueberlegenheit, mit welcher er den getreuen Leierkasten die ihm eingestifteten Melodien vorzutragen ließ.

Dabei wechselte er das Tempo, um ihm die Monotonie zu nehmen und Ausdruck zu verleihen. Der ganze Haushalt sammelte sich sehr bald um ihn, und als Peregrine gar seinen hellen Discant erhob und den unverfehlbaren „Trovatore“ begleitete, da gab es einen einstimmigen Applaus. Er erschien Frau Süllmann wie ein kleines Wunder; er überraschte sie, etwa wie den Durstigen ein Quell im Walde. Und wirklich glich er dem flüssigen Elemente, man konnte ihm in die arglos und emphatisch aufgeschlagenen Augen sehen bis tief in die kleine Künstlerseele hinein.

Mein Gott! dachte die in musikalischer wie in jeder anderen Hinsicht an das Beste und Allerbeste gewöhnte Dame,

dies ist wie ein frischer Trunk kalten, klaren Wassers nach langer Peinigung mit allerlei verderblichen Gewürzen! Wie sollte ich es übers Herz bringen, dieses flackernde Flämmchen in den Sturmwind zu stellen, der es bald ausblasen würde? Vielleicht will es das Schicksal, daß dieses Kind mir dereinst nach hoffnungs-, nach hilfloser Irrfahrt wieder begegnet — schiffbrüchig, mit geknicktem Mast! Wie soll ich es dann vor mir selbst verantworten, es seinem Schicksale überlassen zu haben, während ich durch eine kleine Hilfe eine große Wohlthat ihm hätte erweisen können?

"Piccolo," sagte sie, "Dein Leierkasten ist trefflich, es läßt sich schön dazu singen. Aber wie steht es mit Deiner Kunst auf der Geige?"

"Die Geige, Madonna!" Peregrine winkte nach Italienerart mit dem Finger bedenklich hin und her. "Die Geige ist nicht so willig, wie dieser Kasten da, man muß sie wollen machen. Ich habe viele Schläge von Padrone bekommen, weil ich es nicht so gut verstand. Ich habe gewollt, Geige nicht. Aber ein wenig zwinge ich sie schon, Madonna zu gefallen."

"Bist Du schon kräftig genug, Piccolo, um heute Nachmittag ein Concert zu geben?" fragte Frau Süllmann, ihm die Hand unter das Kinn legend, um ihm in die schwarzen Augen zu sehen.

Peregrine war durch den genossenen Beifall und den in ihm erweckten Kunstseifer belebt. Sein Auge funkelte. Es lag etwas wie Anbetung in seinem Blick. Mit frohem Lächeln bat er, es versuchen zu dürfen.

Am Nachmittage war eine Geige beschafft worden, und Peregrine, den der Trainer unter seine Zucht genommen, hatte sorgfältig Toilette gemacht. Er wurde in den Salon geführt, wo er sich vorkam wie der „verwünschte Prinz.“ Frau Süllmann empfing ihn, zeigte ihm die Wunder ihres Beckstein'schen Flügels, dessen Klang den kleinen Sohn des Apennin völlig berauschte. Dann legte sie Noten auf und spielte eine leichte Piece und nickte dem Findling zu, der nun mit zitternder Hand das Instrument ergriff. Er spielte ihr, nach dem Gehör, die Motive nach und varirte sie aus eigener Inspiration, der sich die südliche Natur leichter als die nordische in die Arme wirft. Seine Gönnerin griff sie und da mit einigen Accorden und Läufen ein. So gab es gleich zu Anfang ein interessantes Concert, denn Peregrine verstand wirklich, den Bogen mit vieler natürlicher Feinheit zu führen. Endlich spielte er auch eine Melodie, welche er singen wollte, worauf Frau Süllmann auf dem Clavier einige Accorde anschlug und seinen Gesang begleitete. Sie war ganz entzückt von diesen ersten vielversprechenden Erfolgen und behielt den kleinen Fremdling für den Abend bei sich. Thee wurde gebracht und der kleine Irrefahrer erzählte seinen Lebenslauf: wie seine Eltern ihrem Schicksale erlegen, wie er deren einziges Kind sei, wie der Ortsvorsteher seiner Heimath, eines Dorfes im Apennin, ihn mit dem Leierkasten, der väterlichen Hinterlassenschaft, verschickt habe, wie er in München, Paris, London, Stockholm, Kopenhagen habe Orgel drehen und betteln müssen, wie es sein größter Schmerz gewesen, von einem gewissen Affen Abschied zu nehmen, der neben dem Kasten sein zweitbestes Freund gewesen, und wie er nun zurück wolle zur Heimath.

"Hoffentlich, piccolo, gönnst Du Dir Zeit, erst wieder zu Kräften zu kommen," sagte Frau Süllmann, seinen Reifeifer beschwichtigend, und gab Anweisung, daß für alle Bequemlichkeiten des kleinen Fremdlings gesorgt würde.

Sie hatte nun schon nichts anderes im Sinn, als ihn völlig in ihrem Hause zu acclimatilisiren, etwa wie eine von den seltenen Pflanzen in ihrem Treibhause. Er bekam nach und nach Schulunterricht und einen Musikmeister und verzog seine Reisepläne, ja zeitweilig sogar seinen Leierkasten, der in einer sonnigen Bodenkammer, die Peregrine bezogen hatte, einen Ehrenplatz erhielt. Am meisten trug seine kindliche Verehrung für seine Wohlthäterin dazu bei, ihn zu stetigen Lebensgewohnheiten heranzubilden. Die Begierde, ihre Zufriedenheit zu erlangen, wurde das leitende Motiv seines Lebens und dieses Bestreben machte ihn zu einem der willkommensten Schüler, während die kindlichen Aeußerungen seiner mit südllicher Glut hervorsprudelnden Dankbarkeit und sein heiteres, im Geben und Empfangen anmuthiges Wesen für Frau Süllmann stets eine angenehme Unterbrechung in der Routine ihrer Zurückgezogenheit bildeten.

III.

Der kleine italienische Er-Vagabund wuchs heran und wuchs in das behäbige Haus an der Mster hinein. Er besorgte Gänge, Aufträge, Geschäfte im Namen seiner Gebieterin und Wohlthäterin und nahm in allen Stücken deren Interessen wahr. Die Leute nannten ihn bald Peregrine Cherutti, bald Herr Süllmann, je nach ihrer Stellung im Hause und ihrer Kenntniß seines Herkommens; Frau Süllmann und die kleine Hertha nannten ihn kurzweg Peri. In seinen Beziehungen zu jener wechselte er in den Rollen eines Pagen und Hausmusikanten, eines Secretärs und Berathers, eines Gesellschafters und getreuen Haus-

ministers, für Hertha ward er ein Spielfamerad, ein Mitschüler und endlich ein unzertrennlicher Kamerad.

Er nahm die Mahlzeiten an ihrem Tische ein und empfand es als eine Pflicht, das Italienische und Französische sowohl grammatisch wie conversationell zu pflegen. Für Hertha, die er aus der Wiege zu heben das Privileg genossen, ward er auf diese Weise zu einer wissenschaftlichen Autorität, zu einer Zuflucht in mancherlei scholastischen Nöthen. Frau Süllmann erblickte keinerlei Gefahr darin, ihn zum steten Genossen ihrer Tochter heranwachsen zu lassen. Sie selbst hatte ihn gelehrt, wie man Messer und Gabel, Hut und Handschuhe handhabt und betrachtete ihn als eine pädagogische Musterleistung ihrer selbst. Dabei war Peregrine so feinfühlig und ehrgeizig, daß er nach den leisesten Andeutungen selten oder niemals einen Mißgriff that. In seinem Wesen war er nachdenklicher, ruhiger geworden und zeigte sich in allen Fragen des Tactes seiner Umgebung überlegen. Oft stand er sinnend in seinem Zimmer, das nun mit hübschen Möbeln besetzt war, die Hand auf seinen Leierkasten gelegt. Es waren Probleme des Lebens, die ihn beschäftigten und zu denen er durch den Gegensatz seiner Jugenderfahrungen und seiner gegenwärtigen Lebenslage und deren Aufgaben hingeführt wurde. Er konnte mit der Hand auf dem Herzen betheuern, daß er seiner Wollthäterin gegenüber stets offen und dankbar sich gegeben habe, ohne einen eigennütigen Hintergedanken, und es war sein heiligster Beruf, dieses Vertrauensverhältniß mit religiöser Hingebung rein und ungetrübt zu erhalten. Lange, ehe irgendwer im Hause einen Gedanken an eine solche Gefahr hegte, zitterte sein Herz im Vorgefühl banger Stunden, die sich im Schoß der Zeit für ihn vorbereiteten.

Frau Süllmann war in allen Dingen eine weltkluge Dame, ohne Thatkraft und Wollthun lahm legende Vorurtheile — außer dem einen, nämlich der Scheu, Vorurtheile bei Anderen begegnen zu müssen. Aber selbst die weltklugsten Frauen haben eine schwache Seite. Hertha war ihrer Mutter, so lange diese sich jung und begehrt wußte, nie anders als im Lichte eines Kindes erschienen, während jene es doch hätte aus ihrer eignen Jugend wissen müssen, daß das kindliche Gemüth für unausmerzliche Reigungen der empfänglichste Boden ist.

Eines Tages im Spätherbst stand Frau Süllmann, in Gedanken versunken, am Fenster. Ihr ging ein Lied durch die Seele, ähnlich wie der Wind durch die Saiten der Aeolsharfe fährt. Ein altdcutsches Lied. Peregrine Cherutti hatte es an jenem Morgen gesungen:

„Ich fahr' dahin —
Denn es muß sein!
Ich bitt' dich, Liebchen, denke mein!
Ich fahr' dahin!
Und wenn ich nimmer wieder komm',
Bleib stets wie heute treu und fromm,
Stets treu und fromm!
Hast du mich lieb, bewahr' dein Herz
Und heb' die Blicke himmelwärts,
Bewahr' dein Herz!“

Peri hatte nie inniger gesungen, nie so viel Ausdruck in seine Worte gelegt, wie heute. Frau Süllmann war dies aufgefallen. Hatte er nicht Thränen im Auge, als er die Schlußcadenz wiederholte? Peri war sonst doch so wenig sentimental — was wandelte ihn an?

Frau Süllmann hatte heute ein erstes graues Haar in der Fülle ihrer wallenden Strähne entdeckt. Auch das machte sie nachdenklich. „Ich werde alt,“ sagte sie zu sich selbst, „das ist so unser Geschick. Wie die Blumen und die Blätter vom Baume fallen im wirbelnden Herbstwind, so welken auch unsre Herzen, unser Gemüth schrumpft ein und wir sehnen uns zur Ruhe, in die kühle Erde zurück.“ Der so früh von ihr dahingeschiedene Gatte kam ihr in die Erinnerung und auch in ihr Auge trat eine Thräne.

„Wenn doch unsre Hertha einen Mann bekäme, wie du warst, mein todtes Leben!“ seufzte sie bei sich, „ja — und wenn sie so glücklich an seiner Seite würde, wie ich es an deiner Seite war — so lange es wahrte. Ach, daß der Himmel ihn unserer Hertha länger erhielt, als er dich mir erhalten hat! Was sind wir, ohne den Werth, den ein treues Herz uns verleiht! Was ist ein Weib und wäre sie so schön wie Helena, ja wäre sie eine Göttin selbst, ohne die Weihe, welche die Liebe eines braven Mannes um ihr Haupt windet? Es gibt nur eine Liebe, ein Leben, und wenn diese eine von uns genommen ist, dann wird es öde um uns und in uns! Man lebt eben so dahin, mehr aus Gewohnheit, als aus dem Drang nach dem Dasein.“ Es war ihre erste Jugendliebe gewesen, welche mit Hertha's Vater dahingestorben.

Während Frau Süllmann noch diesen Erinnerungen und Gedanken nachhing, fiel ihr Blick auf zwei Gestalten, welche im Garten Hand in Hand neben einander dahinwanderten. Sie glaubten sich vor jeder Beobachtung durch die Bosquets geschützt; aber die Zweige warfen schon ihr Laub ab und gewährten so einen freien Durchblick von dem Fenster aus, an welchem Hertha's Mutter stand.

Im ersten Augenblicke bot dieses Beieinander der beiden

Jugend- und Hausgenossen nichts Ueberraschendes. Alle Welt war daran gewöhnt, Hertha und Peri wie Geschwister mit einander verkehren zu sehen. Einige gab's, welche sie die „Inseparables“ nannten: Peri und Hertha, Hertha und Peri. Man war gewöhnt, in Gesellschaft Duetts von ihnen zu hören, denn Hertha wollte sich von sonst Niemandem begleiten lassen; auch ließ sie sich nicht leicht herab, einem Anderen als Peri zur Geige zu secundiren. Peri war auf diesem Instrumente Virtuose. Er hätte die große Welttour alle Tage antreten können, aber seine Fähigkeiten und Fertigkeiten besaßen für ihn nur Werth, wenn seine Wollthäterin sie ihm zu üben befohl. Wie oft hatte Peri um die Gunst gebeten, wenn Hertha eine Freundin in der Stadt besuchte, sie abholen und im Boote vom Quai nach Hause rudern zu dürfen, während die Kutsche leer zurückfuhr. Die Beiden machten miteinander große Segeltouren und er war bei Picknicks und Partien ihr cavaliers servente, den sie vor Allen bevorzugte. Frau Süllmann wußte es — sie hatte bisher immer eine Beruhigung darin gefunden, Hertha unter Peregrine's Schutz zu wissen. Warum also geschah es nun, daß Frau Süllmann dennoch erschrocken zurückfuhr, als sie die beiden Jugendgenossen vor sich im Garten sah. Sie fuhr mit der Hand gegen die Stirn und ein Ruf der Ueberraschung entrang sich ihrer Brust. Furchen erschienen plötzlich zwischen ihren zusammengezogenen Brauen und Blässe legte sich auf ihre Wangen.

„Mon Dieu, est-il possible!“ rief sie.

Hertha und der italienische Findling schritten so traulich neben einander her, ihre Blicke suchten und begegneten einander so oft, sie hielten auf den gleichen Impuls hin inne, sprachen mit gleichem Ernst, mit gleicher Freude zu einander, ein herzinniges Lächeln erschien und schwand und erschien wieder sowohl auf Hertha's kindlich jungfräulichem Antlitze wie in den offenen hellen Zügen Peregrine's, der sich zu ihr niederbeugte, um ihr besser in die Augen sehen zu können, sie bald bei der Hand ergriff, bald die seine unter ihren Arm legte — kein Zweifel blieb mehr.

Er war ihr Liebhaber, und sie duldete seine Bethuerungen, ja seine Vertraulichkeiten. Und dieser Erkenntniß folgte die zweite. Frau Süllmann, die verwöhnte Schönheit der Salons, wurde sich dessen jetzt erst inne, welche ein schönes Mädchen ihre Hertha geworden. Eine Welt von Eifersucht, von Intriguen mußten einst entstehen, wenn es sich darum handeln würde, wer sie als Braut heimführen sollte. Sie kannte das ja aus der Zeit ihrer eignen Blüthe. Und nun genoß der italienische Leierkastenknabe das süße Vorrecht ihrer ersten Vertraulichkeit, ihrer erwachenden Herzensneigung.

„D! Ich kurzichtiges Geschöpf!“ stöhnte Frau Süllmann, „so weit hat es nicht kommen sollen!“

Zuerst kam es ihr in den Sinn, hinauszustürzen in den Garten und Hertha an sich zu reißen. Dann aber regte sich die Dame in ihr und das Mutterherz fing an zu pochen. Sollte sie ihr Kind, die stolze Hertha, demüthigen? Sollte sie es sich entfremden? Diese offenbare Gefahr zwang sie zur Ueberlegung.

Vielleicht hatte Hertha noch keine Vorstellung von der Tragweite ihrer Neigung. Vielleicht entsprang diese Vertraulichkeit mehr der Gewohnheit des geschwisterlichen Verkehrs mit Peregrine. Wenn sie häufig dazwischen fuhr, konnte sie vielleicht die Flamme der Leidenschaft erst ansachen, während es wol noch möglich war, den unter der Decke der Gewohnheit glimmenden Funken zu ersticken.

Frau Süllmann sammelte sich allmähig. Sie zog sich vom Fenster zurück, denn es lag weder in ihrer Absicht, die Beiden zu beobachten, noch hegte sie Mißtrauen in Peregrine's Ehrenfestigkeit. Sie war sich dessen bewußt, daß sie in seinem Herzen einen Fels der Dankbarkeit besaß, auf dem sie festen Fuß für ihre Pläne fassen konnte. Und so beruhigte sie sich, sagte ihre Entschlüsse und ließ den Wagen vorfahren.

„Wohin, Mamachen!“ rief Hertha, welche von Peri fortlief, der gemesseneren Schrittes folgte.

„In die Stadt, mein Herz.“

„In die Stadt — das weiß ich wol. Du hast doch sonst kein Geheimniß vor uns!“ schmolte Hertha.

„Ich mache Besuche —“

Frau Süllmann sah ihre Tochter ein Weilchen ernst und überlegend an. „— Willst Du mitkommen?“

„Mama — wir — Clärchen Burnier hat sich für heute angekündigt.“

„Gut denn, so bleibe.“

Sie reichte Hertha und dann nach einer Pause auch Peri die Hand und fuhr davon. Kein Schatten von Mißtrauen zeigte sich auf ihrer Stirn.

IV.

Der Abend sank, die Ampeln wurden angezündet; der Süllmann'sche Hauskreis bildete sich am Theetisch. Clara Burnier, die Tochter eines der bedeutendsten Rheder der Hansestadt, Hertha's Busenfreundin, saß neben dieser auf der einen Seite der Hausfrau, Peregrine auf der anderen.

Man sprach von den kommenden Gesellschaften der Saison und Clärchen proclamirte frohlockend, daß auch sie sich auf ihren ersten Ball vorzubereiten angewiesen sei. Sie wußte es genau, daß die Mama ihr für den Weihnachtstisch eine Ballrobe bestellt habe.

„Hertha, mein Herz,“ begann Frau Süllmann, nachdem die Ballkleidangelegenheit erledigt worden war, „weißt Du schon, daß Du den nächsten Weihnachtsbaum auf diesem Tische nicht mit ausputzen wirst?“

„Mama,“ rief Hertha, mit naivem Erstaunen, „wie kannst Du so etwas Schreckliches aussprechen!“

„Nichts Schreckliches, mein Herzblatt. Wir müssen daran denken, daß Du die Kinderschuhe ablegst, daß auch Du, wie Clärchen, Dich bald als junge Dame der Welt vorzustellen haben wirst. Es ist nicht leicht, sich da zu bewähren — so leicht nicht, wie Du es Dir in Deiner jetzigen Unbefangenheit denken magst.“

„Mama!“ rief Hertha nochmals, jetzt mit leise zitternder Stimme.

„Es gibt Fallen und Schlingen und Abgründe im Leben,“ fuhr Frau Süllmann fort; „jeder Schritt muß berechnet, jeder Fußbreit unserer Straße vorher geebnet werden — sieh, das hätten wir beinahe vergessen — nicht wahr, Peri!“

Frau Süllmann wandte sich plötzlich an diesen, der mit Spannung der unerwarteten Wendung folgte.

Er erröthete leicht, antwortete aber mit höflich lächelnder Miene: „Vergessen? Ja, in Augenblicken, aber ich habe auch stundenlang daran gedacht, Madonna. Wir tituliren uns jetzt untereinander bereits mein Herr und gnädiges Fräulein, Hertha und ich.“

„Damit hat es keine so große Eile, Herr Peri,“ erwiderte Frau Süllmann, den angeschlagenen heiteren Ton aufrecht erhaltend; „wir wollen mit der Einführung von Titeln warten, bis Hertha aus dem Pensionat zurückkehrt.“

Frau Süllmann schwieg, um den Eindruck ihrer Worte abzuwarten. Clara Burnier schlug die Hände über dem Tische zusammen.

„Pensionat!“ rief sie. „D, Tante Süllmann, so etwas hast Du mit Herthchen vor!“ Unverhohlenes Entsetzen sprach sich in ihrem Antlitze aus.

Ueber Hertha's Gesicht zuckte ein brennender Schmerz, gleich einem leuchtenden, vernichtenden Blitze; dann aber saltete sie die Hände im Schoß und blickte ruhig von Einem zum Andern. Am längsten weifte ihr Auge auf Peri's Zügen. Peri holte tief Athem und sah vor sich nieder.

„Junge Mädchen,“ hub nun wieder Frau Süllmann an, „werden zu Hause verwöhnt und zumal unsere Hertha, liebes Clärchen. Ja wol, Hertha —!“

„Gewiß, Mama,“ sagte diese mit ruhigem Kopfnicken.

„Zumal Du, liebe Hertha, hast in unserem engen, harmlosen Kreise wol gelernt, paradiesisch zu genießen, Dich als Herrin und aller Leute Liebling Deinen Herzenstrieben zu überlassen — ich mache Dir keinen Vorwurf daraus. Deine Herzenstrieb sind ja gut. Ihr gleicht darin den Neben, ihr jungen Leute, welche da wachsen, wie es ihnen gefällt, bis der Winter kommt und die überschüssigen Ranken abschneidet und einige wenige nur übrig läßt, von denen er die reichlichsten Trauben erwartet. In der großen Welt nun ist man nicht aller Leute Freund, da hat man Feinde, Neider, Widersacher. Man muß der Verleumdung begegnen und dem — ja vielleicht dem Verrath.“ Frau Süllmann hatte das Wort Undank auf der Zunge, aber sie sprach es nicht aus. „In solcher Umgebung muß man an sich halten, muß sich fügen, sich in allerlei wothätige und auch in überflüssige, vielleicht auch in engherzige Vorurtheile schicken und mit weisen Lebensregeln ausgerüstet sein, solchen zwar, die man ungestraft nie aus den Augen setzen kann.“

„Wo lernte man solche Lebensregeln besser, als aus Deinem Munde?“ sagte Hertha, eine Pause benutzend.

„Man lernt sie stets am besten aus dem Munde der Eltern, liebes Herz, aber man lernt sie im Elternhause nicht üben. Dazu bedarf es einer anderen Umgebung. Deshalb geht man in die Fremde und dazu hat man für junge Damen Deines Standes geeignete Pensionate. Man hat mir ein solches in Boulogne empfohlen, wo junge Mädchen Gelegenheit finden, ihre Erziehung in dieser Hinsicht zu vollenden. Du kommst dort mit Damen der vornehmsten Kreise aller Nationen, Religionen und Sprachen in Berührung und schmerzlich, wie es mir ist, Dich zu missen, schmerzlich wie Dir die Erfahrungen sein werden, die Du dort machst, wirst Du es dort, dünke ich, wol ein halbes Jahr aushalten. Du besserst dort Dein Französisch auf, wenn es weiter nichts ist, denn das unsrige, Peri,“ lachte sie mit einer versöhnlichen Schlußcadenz, „ist doch immer ein wenig zu scholastisch für die kleine Causerie des modernen Salons.“

„Mama,“ fiel nun wieder Hertha schnell, wenn auch etwas zaghaft ein, um Peri eine Antwort zu ersparen, „hast Du nicht selbst, noch neulich erst, gesagt, daß man in solchen Damenpensionaten nichts Gutes lerne, daß man dort die Achtung von guten heimischen Gebräuchen verliere und daß Du dies aus Erfahrung wüßtest?“

„Das war zu meiner Zeit anders als heute, mein Kind,“



R. BRENDANOUR, A. A. A.

Weibliche Launen. Von B. Palmaroli.

(Nach einer Photographie aus dem Verlage von J. Laurent u. Co., Madrid.)

antwortete Frau Süllmann, der nun ihrerseits das Blut ins Gesicht stieg, umsomehr, als sie Peri's forschenden Blick empfand. „Genug, Schatz! es ist nöthig, aus diesen und mancherlei anderen Gründen. Und wir wollen zu Hause auch nicht müßig sein, nicht wahr, Peri? — Peri denkt gewiß auch an die Zeit, wo er als Mann in der Welt seine Stellung wird auszufüllen haben. Du hast gute Chancen, Peri. Was meinst Du wol, wenn ich Dich in einem Geschäftshause placirte, in dessen Vertretung Du eine Reise in Deine Heimath machen könntest? Du hast doch manchmal Heimweh, ich weiß es, ich merke das an Deinen Stimmungen — habe ich's getroffen?“

Hertha nickte ihrem Vertrauten mit den Augen zu, und ein freudiges Lächeln in Peri's Gesicht gab zum hundertsten Male an diesem wie an allen Tagen seiner Wohlthäterin die gewünschte Antwort.

Frau Süllmann war eben so rasch in ihren Entschlüssen wie in deren Ausführung. Umfassende Vorbereitungen wurden getroffen, und ehe vierzehn Tage ins Land gingen, sah sich Hertha equipirt und reisefertig. Ein alter Verwandter des Hauses wurde geworben, um Hertha nach Boulogne zu begleiten, und der Morgen des Abschieds graute, ehe Hertha und Peri und der gesammte jugendliche Freundschaftsbund noch recht zur Besinnung gekommen waren. Die beiden Jugendgenossen hatten während dieser Vorbereitungsstage wenig Gelegenheit gehabt, mit einander zu verkehren. Wenn sie sich recht besannen, wurden sie der befremdlichen Thatsache inne, daß sie eigentlich nach jenem verhängnißvollen Abend nie mehr allein mit einander gewesen waren. Und doch hatten sie keine Ueberwachung gespürt. Arbeiten und Aufregungen und Abschiedsbefuche hatten die Zeit völlig in Anspruch genommen, während Peri durch tausenderlei Aufträge vom Hause fern gehalten worden war. Auch am Morgen des Abschieds ließ Frau Süllmann ihre Hertha kaum aus den Augen, und so geschah es, daß die unter solchen Umständen unausbleiblichen Herzensergießungen sich auf einige Adieus beschränkten. Peri küßte „Fräulein Hertha“ feierlichst die Hand und diese drückte die seinige verstoßen in der ihren, beide waren bekümmert und Hertha hatte Mühe, ihre Thränen zu bemeistern, als ihre Mutter sie noch einmal fest in ihre Arme schloß.

„Adieu, Peri! Auf Wiedersehen!“

„Lebe wol, Hertha!“

Peri getraute sich nicht, an ein Wiedersehen zu denken. Er wandte sich ab, dem Hause zu und in ihm dröhnte eine stumme Melodie wie Donner und Posaunenschall:

„Ich fahr' dahin —
Denn es muß sein!
Ich fahr' — ich fahr' dahin!“

V.

Frau Süllmann hing an Peregrine Cherutti mit der ganzen Kraft eines wohlwollenden Herzens. Sie hatte an dem italienischen Fremdling wie eine Mutter gehandelt, sie hatte mehr für ihn gethan, als irgend eine Frau unter Zehntausenden unter gleichen Umständen hätte thun können, den Gedanken an eine Trennung von ihm hatte sie stets von sich abgewiesen. Sie gehörte aber einem alten Patriziergeschlechte der berühmten Hansestadt an und sie wußte, daß man in der Gesellschaft die Geschichte des italienischen Orgeldrehers haarklein und noch mit einigen romantischen Zusätzen colportirte. Nun war sie keine Freundin von Romanen, noch weniger von heroischen Kämpfen gegen die eingewurzelten Gebräuche und Anschauungen ihrer Welt. Sie wußte, daß Peregrine Cherutti niemals als ein Ebenbürtiger in den Schoß dieser Welt würde aufgenommen werden. Aber diese Erwägungen kamen erst in zweiter Linie in Betracht. Sie bebte davor zurück, Peregrine, den heimathlosen Knaben, den sie damals, vom Balle nach Hause kehrend, auf ihrer Schwelle gefunden, dem sie ihr Haus zur Heimath gemacht hatte, nun auch in das Herz ihrer Familie eindringen, den eigentlichen Ehrenplatz, den sie noch zu vergeben hatte, einnehmen zu sehen. Schon aus Schonung für die eigenen Gefühle, wenn nicht aus anderen edleren Motiven, lag es ihr fern, Peregrine von ihren Gedanken in dieser Hinsicht etwas merken zu lassen. Sollte sie das gute Werk, welches sie an ihm geübt, vernichten, vielleicht sogar zum Unheil wenden? Sie wollte das Glück ihres Zöglings und Günstlings begründen, nicht aber auf Kosten vielmehr zu Erhöhung ihres Familienansehens. Auch machte sie Peregrine keine Vorwürfe darüber, daß er das Vertrauen und die Neigung Hertha's gewonnen. Sie hielt das für ein menschliches Ereigniß, an welchem sie selbst die meiste Schuld trug. Es wäre ihre Aufgabe ge-

wesen, den Verkehr der beiden jungen Leute die conventiellen Schranken nicht überschreiten zu lassen. Darum vermied sie nun auch Alles, was eine empfindliche Stelle in Peregrine's Gemüth hätte berühren können.

Sie glaubte, noch zeitig genug eingegriffen zu haben und gab sich der Ueberzeugung hin, daß Hertha in ihrer neuen Umgebung sehr bald selbst zur Erkenntniß des Unzulässigen in ihrer Neigung, wenn eine solche bestand, werde gelangen müssen. Sie würde dort mit jungen Gräfinnen, englischen und amerikanischen Krüßstüchtern verkehren, in eine ehrgeizige Welt hineinblicken und Peregrine in seiner wahren Gestalt erblicken.

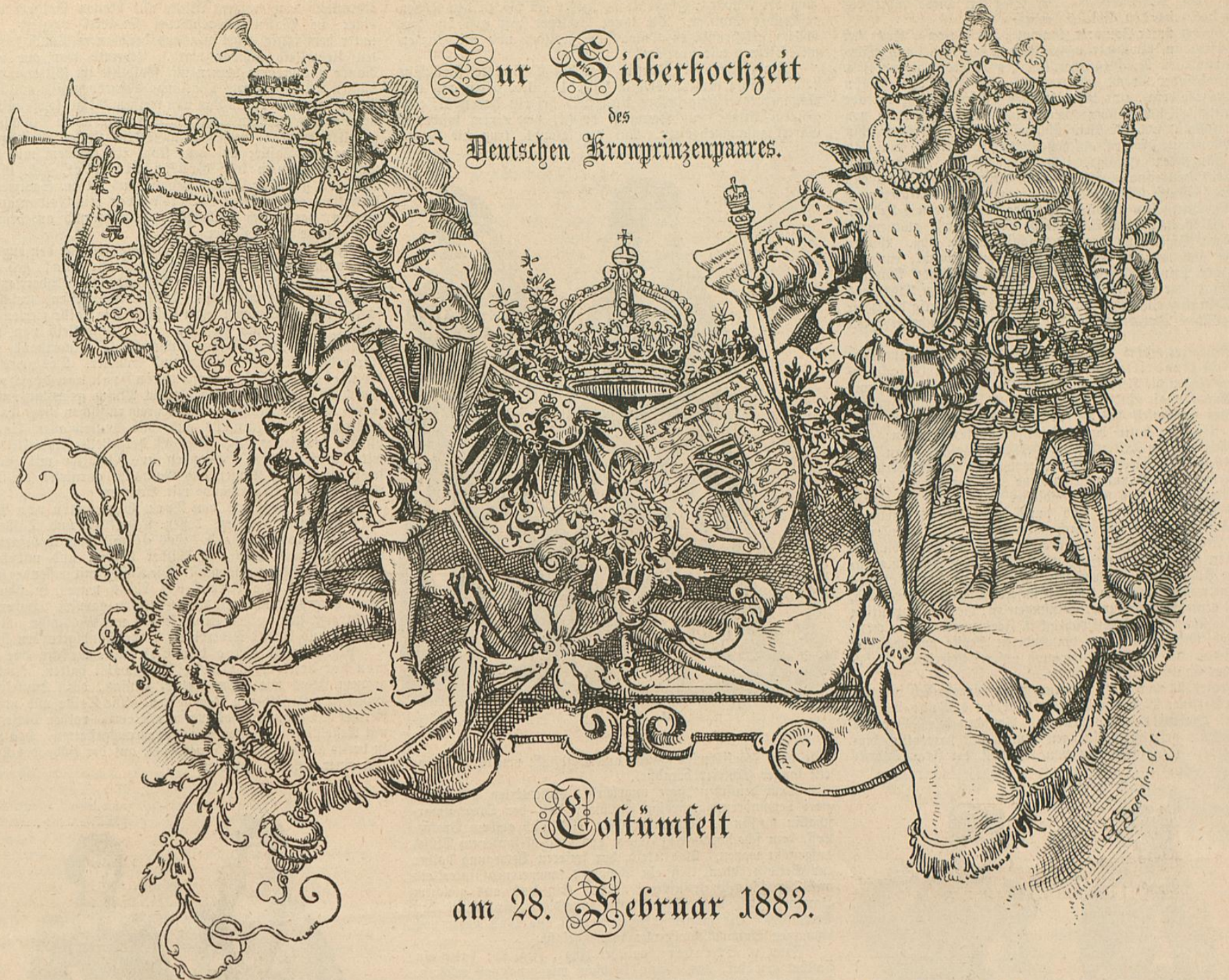
Sie schmeichelte sich, vorsichtig genug gewesen zu sein, um den Eigensinn und Widerspruchsgeist, der in zur Selbstständigkeit erzogenen Menschen, ja selbst im Sclaven sich regt, wenn Herz und Gemüth verletzt werden, nicht wider sich heraufbeschworen zu haben, so wenig wie den Reiz der Romantik, welcher für so viele junge Gemüther in einem Liebesmartyrium liegt. Die Jugend ist immer romantisch — und auch das ist zum Guten, denn es stünde schlimm um die Menschheit, wenn nur eitle, selbstjüchtige Berechnung über ihre Geschichte entschieden. Solcher Umgehungs politik folgend, erwähnte sie mit keinem Worte ihrer Beobachtung und Bedenken, weder mündlich noch brieflich, auch nicht gegen irgend eine dritte Person, sondern überließ alles Weitere der Zeit und ihrem heilenden Einflusse.

Auf ihre Bewerfstellung trat Peri kurz nach Hertha's Abreise in ein Comptoir, um die Handlung zu erlernen. Peri's Anschauungen hatten eine praktische Wendung genommen. Er hatte den Goethe'schen Spruch beherzigt:

„Jüngling merke Dir bei Zeiten,
Daß die Muse Dich begleiten
Aber nicht Dich leiten kann.“

Er bewährte sich in seinem Beruf, wie er dies bis jetzt in allen Lagen des Lebens gethan. Er übernahm sehr bald einen Theil der Correspondenz und avancirte im Vertrauen seines Principals, der ein merkwürdiger und für ihn sehr anziehender alter Sonderling war. Die Geschäfte nahmen eine Wendung, welche ihn in dieser Hinsicht so sehr begünstigten, wie die Kriegszeiten den Fähnrich.

(Fortsetzung folgt.)



Das Berliner Costümfest zur Feier der Silberhochzeit des Kronprinzenpaares.

Eine der glänzendsten Festivitäten, wie deren das alte ehrwürdige Königsschloß, ob auch an Pracht- und Glanzentfaltung in seinen Festsälen gewöhnt, wenig ähnliche gesehen haben dürfte, hat sich, nach einmaliger, durch traurige Veranlassung bewirkter, Störung, nunmehr am Abend des Mittfastentages vollzogen und erfüllt in frischer Rück Erinnerung noch heute die Gemüther Aller, die an derselben theilnehmen durften oder sonst zu ihr in bestimmter Beziehung gestanden. Die zum Versammlungsort bestimmten Festräume belebten Gäste aller Grade und Gattungen, die mit der Erregung hochgespannter Erwartung dem Kommenden entgegen sahen. Unter den festlich klingenden Weisen des Mendelssohn'schen Hochzeitmarsches zog das erlauchte Paar, dem die heutige Feier galt, in den

„weißen Saal,“ umgeben und gefolgt von Allem, was vornehm, strahlend in Pracht des äußeren Aufzuges und strahlend im Glanz frohen Lächelns: der Kronprinz in der weißen Galauniform seines Paserwaller Kürassier-Regimentes, die Kronprinzessin ganz in weißen Atlas und Spitzen gekleidet, im Haaren von eingestreuten Diamanten funkelnden Silbermyrthenkranz, um den Hals eine strahlende Brillantkette. Dem hohen Paar folgte zunächst der Kaiser, die Königin von Sachsen führend; ihm schritt der König von Sachsen, die Großherzogin von Baden an der Hand, diesen der Prinz von Wales mit der Herzogin von Edinburg nach, und weiter und weiter reihte sich ihnen ein Zug von allerhöchsten und höchsten Persönlichkeiten an, alle strahlend in kostbaren Stoffen und edler Haltung, in Festschmuck und Lächeln. Würdevoll nahm der kaiserliche Zug, der Festordnung wie der Etikette gemäß, auf den bestimmten Fautenils Platz, das Silberhochzeitpaar zwischen dem König und der Königin von Sachsen; rechts und links ordnete sich das ganze Personal des Zuges.

Trompetenfanfaren tönen durch den Saal. Den Festzug eröffnen Graf W. v. Pourtales und die Patronatsdame Gräfin Szechenyi, Cavaliere in glänzender Tracht folgen. Dann schreitet machtvoll daher Kaiser Friedrich III. im hermelinverbrämten Fürstenmantel (Großherzog von Hessen), an seiner Hand Leonore von Portugal, seine Gemahlin (Prinzessin Friedrich Karl), in strahlendster, unten näher zu beschreibender Tracht; Pagen tragen die lange perlengestickte Schleppe, die von edlen Steinen weithin blitzt. Der Hofstaat des hohen Paares folgt: acht Damen, unter ihnen die Erbprinzessin von Ratibor als Oberhofmeisterin, und sechs Herren, in reicher stimmungsvoller Burgundertracht. Schwert- und Schildträger in goldbrokatenen Wamsen eröffnen den nun folgenden Brautzug des Erzherzogs Max und Mariens von Burgund (Prinz Albrecht und Gemahlin). Maria, im von Edelsteinen funkelnden rothsammetnen Nieder, an das sich ein blaues, von Silberbrokatstreifen durchzogenes Unterleid aus Damast schließt, trägt auf ihren Schultern einen Schleppe-mantel aus Goldbrokat mit Hermelinbesatz, auf dem Haupte eine Tiara aus perlenbesetztem Filigran. Herrlich geschmückte Brautjungfern (die Prinzessinnen Luise Sophie von Schleswig-Holstein und Elisabeth und Viktoria von Hessen) folgen dem Brautpaar; auch deutsche Fürsten: Kurprinz Joachim von Brandenburg, Markgraf Albrecht und Markgraf Casimir von Brandenburg (Erbgroßherzog von Baden, Prinz Friedrich Leopold von Preußen und Wilhelm von Hohenzollern) haben sich dem Brautzuge Maximilian's angeschlossen; ihnen zunächst schreitet der Herzog von Jülich (Herzog von Ratibor), mit Frau Sibylle und Tochterlein (Herzoginnen Wilhelm und Charlotte von Mecklenburg-Schwerin), drei Gestalten von unbeschreiblich malerischer Schönheit in Tracht und Gewandung und Schmuck, wie in edler fürstlicher Haltung; Damen und Herren in altdeutscher Tracht bilden ihr Gefolge.

Ein kleiner Zwischenraum und ein Zug von zwanzig Patriziern und Patrizierinnen aus den burgundischen

Städten Gent und Brügge, geführt von zwei Bürgermeistern in rothen Pelzschuhen, schreitet daher; ihm schließen sich vornehm zu Gesandtschaftszwecken am Kaiserhofe weilende orientalische Herren und Damen an; Erscheinungen von malerischer Schönheit wie imponirender Pracht der Gewandung.

Trompetenstöße kündigen nun die great attraction, den Zug der Königin Minne, an. Auf vergoldetem Phantasiewagen rollt die Königin (Prinzessin Wilhelm) heran. Königin Minne strahlt in einem blaurosa Atlasunterkleid und silbergeblühtem weißseidenen Ueberleid, Gewinde von Rosen und Myrthen liegen in den Gewandfalten; als Gürtelspange blitzt ein perlengesticktes Herz. Ein goldbrokatierter Hermelinmantel wällt von den Schultern herab. Rosen umziehen das goldene Krönchen auf ihrem schönen Haupte.

Vier Hofdamen folgen dem Wagen, reizende anmuthige Gestalten, der hohen Herrin entsprechend. Wie der Wagen hält, eilt eine Schaar malerisch gekleideter Damen und Cavaliere heran: die Minne-Quadrille, von 16 Paaren gebildet, und beginnt ein anmuthig allegorisches Tanzspiel, Minne-



Kampf und Minnewerben. Der Sieg der Liebe führt das Ende des reizvollen Spieles herbei.

Wieder unter Fanfaren kündigt sich ein neuer Zug: der englische an, bewunderungswürdig in dem treu durchgeführten nationalen Trachten-Charakter der Elisabethanischen Zeit. In strahlender Pracht schreitet die „Königin Beth“ (Gräfin Udo zu Stolberg), eine historisch treu costümirte, imponierende Erscheinung, stolz daher; der Prinz (Prinz Friedrich von Hohenzollern) und die Prinzessin von Navarra (Erbinprinzessin von Meiningen) folgen, als hohe Gäste der britischen Majestät, mit glänzendem Gefolge, ihnen zunächst die Prinzessinnen Töchter (Prinzessinnen Sophie und Margarethe von Preußen). Andere fürstliche Gäste (die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz, Prinzessin Caroline Mathilde von Schleswig-Holstein und die Botschafterin Baronin de Courcel) mit glänzendem Cortège, Pagen und Trabanten schließen den Zug. Wie er anhält und langsam Platz gewährend zurückweicht, entfaltet sich, von Prinz Wilhelm von Preußen und Lady Annpthill angeführt, die englische Quadrille, nach dem Rhythmus und Charakter eines pomphaften Menüts, eigenartig durch die altenglischen Tanzweisen in Chorgesang und Orchesterbegleitung.

Munterer führt sich die aus 16 Paaren bestehende deutsche Quadrille ein; in sogenannte Van-Dyl-Tracht gekleidet, tanzen die Herren und Damen nach heiterem Rhythmus eine Gunde mit allerlei zierlich-amuthigen Verschlingungen. Das Costümfest des Hofes, das wir hier nur in Umrissen skizziren, hatte damit seinen Abschluß erreicht; ihm fügte sich, aus der Initiative der Berliner Künstler heraus, der später beim Künstlerfest, im Wintergarten des Centralhotels, zu allgemeiner Anschauung gekommene Zug der Künstler deutscher, italienischer und niederländischer Nation aus den Zeiten der Renaissance an und gab durch seine äußerst wirksame Gesamterscheinung wie durch zahlreiche Detail-Schönheiten seines Arrangements dem Festabend den herrlichsten Abschluß.

Von der Schilderung der glanzvollen Züge und Quadrillen im Allgemeinen, gehen wir nunmehr zu den Details über und wenden uns, den Zwecken unseres Blattes entsprechend, speciell denjenigen Costümerscheinungen zu, die in Composition und Ausführung durch Stilrichtigkeit, Farbenharmonie, Schönheit und Gediegenheit der verwendeten Stoffe vorzugsweise imponirten und der Beachtung auch unserer Leserinnen in besonderem Grade werth erscheinen.

Hergestellt waren die Damencostüme vornehmlich in zwei großen Berliner Modegeschäften, in Gerson's Mode-Bazar und bei Bonwitt und Littauer. Von den durch Bonwitt und Littauer gefertigten Anzügen nennen wir namentlich diejenigen der Frau Generalin von Albedyll, der Frau Oberst-

Von der kostbaren Fürstenthrone wallte ein bis zu den Füßen reichender Schleier. Die lange Schleppe war aus wundervollem gelbgrundigen Damaststoff gebildet und mit Perlen und Steinen wie überfäet.

Im Gefolge der Fürstin war das Costüm des Fräulein v. d. Busche bemerkenswerth (Fig. 1). Ueber ein aus lila Sammetbrotat hergestelltes Unterleid fiel ein Ueberwurf aus grünem Atlas, mit Hermelin besetzt, von einem kostbaren Gürtel zusammengefaßt. Auf dem Haupte trug die Dame



VII.

VIII.

eine hohe kegelförmige Haube aus Goldstoff, von deren Spitze ein langer Schleier herabfiel.

Dem deutschen Zuge angehörig, präsentirten sich ferner zwei bewunderungswürdige Costüme: das der Oberhofmarschallin Gräfin v. Perponcher (Fig. III), aus gelbem Brokatstoff, dem schachbrettartig Felder von viel-or-farbenem Plüsch aufgenäht waren. Das Kleid, der freieren Bewegung halber zur Seite gehoben, ließ ein schwarzes sammetenes Unterleid mit herrlicher Perlenstickerei sehen. Ein Laç aus gleichem Sammet füllte den eckigen, vorn zugespitzten Ausschnitt des Gewandes. Die langen faltigen Ärmel aus Woll waren von schwarzen Sammetstreifen zusammengefaßt.

Frau v. Schrader (deutscher Zug), Fig. IV, hatte ein Costüm gewählt, das ebenso kleidsam wie prachtvoll erschien. Das lange faltige Gewand aus Goldbrokat auf dunkelgrünem Fond war von breiter durch bunte Steine besetzter Goldspitze umrandet; die langen, auf der Vordernaht in Falten geordneten Ärmel zeigten gelbes Atlasfutter. Das vorn auseinander schlagende Kleid ließ ein dunkelrothes Atlasfutter und ein Unterleid von gleichem Stoff sehen. Das juwelenbesetzte Häubchen war aus den Stoffen des Gewandes gefertigt.

Von hervorragender Schönheit fanden wir ferner das Costüm der Prinzessin Albrecht. Der Rock von türkisblauem Damast mit Silberstreifen, in schrägem Arrangement garnirt, war mit einer Taille von dunkelrothem Sammet zusammengestellt, letztere mit Hermelin verbrämt, während der enge Ärmel mit reich mit Goldstickerei verzierten Stulpen abschloß. In großartiger Pracht wirkte der faltige Schleppe-mantel aus Goldbrokat, dessen Außenrand ein breiter Hermelinbesatz begrenzte. Das aus cardinalrothem Atlas hergestellte Futter ward beim Tragen des auf beiden Schultern mit kostbaren Smaragd-Agraffen besetzten Mantels sichtbar und bildete gleichsam einen leuchtenden Rahmen um die Trägerin. Gleicher Smaragdschmuck garnirte den vorderen Hermelinbesatz bis zum Ende der Corsette. Der einer Bischofsmütze ähnliche, aus Golddrath in Filigranarbeit hergestellte Kopfschmuck war durchweg mit echten Perlen von ungewöhnlicher Größe besetzt; ein Schleier aus Tüll fiel über den freien Nacken. Wir erwähnen noch die für die jugendlichen Prinzessinnen von Ratibor hergestellten, für den deutschen Zug verwendeten Costüme. Die erste Robe bestand aus einem hellrotha Atlasgewand mit Goldstickerei verziert, darüber fiel ein Mantel aus velours brocat, dessen rosa Fond mit olivfarbenem Muster bedeckt und am Außenrande mit einer breiten, in Ornamenten ausgeführten Stickerei verziert war. Hierzu eine kleine, nur den Hinterkopf bedeckende Kappe von dunkelgrünem Sammet, mit Juwelen geschmückt, am vorderen Rande durch einen Rosenkranz vervollständigt. Das zweite Costüm, aus dunkelrothem Brokatstoff, mit Goldgürtel wurde ohne Mantel getragen, der Kopfschmuck bestand aus einem reich mit echten Steinen gezierten Diadem.

Von großer Anmuth und Wirksamkeit war ferner das Costüm der Gräfin Dönhoff, geb. Gräfin Seidewitz. Ein langer, faltiger, von schwerem blauen Damast hergestellter, mit Silber gefickter, am unteren Rande breit mit Viberpelz begrenzter Rock trat, an der linken Seite hoch geschliffen, auseinander. Hierdurch ward ein sich knapp anschlängelndes Unterleid von Silberbrokat sichtbar, welches in seiner kostbaren Stickerei abwechselnd die gräfliche Krone und das Familienwappen zeigt. Ein fest anschließendes Corsette aus fleischfarbenem Brokat war mit Silberstickerei bedeckt, mit Viber verbrämt und durch einen vorn geschlungenen Filigrangürtel geschlossen. Kostbare Juwelen schmückten das Gewand und auf dem Kopf die hohe spitze Mütze, mit langem mit Goldramagen bedecktem Schleier.

Fig. V und VI verbildlichen zwei Costüme des englischen Zuges. Ersteres, die Toilette der Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz, bestand aus einem

Unterleid von weißem Atlas, mit breiten Goldborden und einer in Perlen ausgeführten Stickerei verziert, welche unter dem faltig gehobenen aus hellblauem Plüsch hergestellten Ueberleid sichtbar ward. Letzteres war am unteren Rande mit breitem blauen mit Goldblitz im Bittermuster benähten Atlas verziert. Die lange Schleppe bestand aus blauem Plüsch war mit einem Laç von weißem Atlas sowie mit Puffärmeln aus gleichem Stoff, welche von blauen Plüschspangen gehalten wurden, versehen; außerdem zierten Goldblitz und Steine die Taille; auf dem Kopf ein Diadem mit Krone. Das zweite von der Gräfin Einsiedel, geb. Gräfin Westarp gewählte Costüm bestand aus rothem Sammet; das Unterleid aus weißem Goldbrokat war mit Goldornamenten verziert, dazu reich geschmückter Spenser und auf dem Kopf Stuarthäube und Schleier.

Fig. VII und VIII zeigen weitere zwei für den englischen Zug verwendete Costüme. Gräfin Hohenthal, geb. Gräfin Pourtalès, trug ein Gewand aus erdbeerfarbenem Atlas, umrandet mit breiten dunkleren Streifen, welche, geschliffen, rosa Atlaspußen sehen ließen. Die Taille zierten Goldborden, Steine und Rosen. Das Unterleid von hellem Brokatstoff war mit Steinen ornamentirt. Stuarthäube in der Farbe des Kleides, Juwelen und Schleier. Das zweite von der niederländischen Gesandtin Frau von der Hooven getragene Costüm war aus blauem Plüsch gefertigt und mit ebenjo unvergleichlichem wie kostbarem russischen drap d'argent gefüttert. Das ebenfalls aus mit dunkelblauen Sammetblumen brochirtem drap d'argent hergestellte Unterleid war mit Türken besetzt. Spangen aus Goldblitz mit Juwelen sowie ein breiter Kragen aus Goldspitze garnirten die Taille. Auf dem Kopf Stuarthäube mit Schleier.

Fig. IX zeigt das von Frau Generalin von Albedyll getragene Costüm, dessen Ueberleid und Taille aus violetterm Sammet bestand. Das devant von modfarbenem Atlas war mit Gold und Silber bordirt und mit breiter antiker Goldstickerei geschmückt. Die Taille, mit passender schmalerer Stickerei, die Ärmel aus Atlas waren in ähnlicher Weise hergestellt und mit Silberknöpfen garnirt. Hoher, mit Draht gefeifter weißer Stuarthäube mit Goldspitze. Reicher Schmuck und kleines Federbrett vervollständigten den Anzug.

Fig. X zeigt eines der Costüme, welche die Damen der deutschen Quadrille gewählt hatten. Hoch aus grauem Atlas mit cerise-rothem Einsatz, dazu dunkelrother Schleifen mit goldenen Nestelstiften. Die Taille und puffygen Ärmel aus grauem Atlas waren mit cerise-rothen Pußen und mit Nestelstiften gehaltenen Schleifen ausgestattet. Das Haar, in breite aufgesteckte Köpfe geordnet, auf der Höhe des Kopfes von einer Schleife gehalten.



IX.

X.

Von ausnehmender Schönheit und zugleich besonders stilvoll war endlich noch das Costüm der spanischen Gesandtin Gräfin Benomar. Dasselbe wurde mit Verwendung alter bildlicher Darstellungen aus dem Museum von Madrid gefertigt. Der Rock aus hellem chaudron Brokatstoff, mit schweren gestickten Metallblumen verziert, fiel lang und faltig und ließ ein breites tablier aus granatfarbigem Sammet sehen; letzteres war mit kostbaren Goldramagen und Perlen bedeckt und zu beiden Seiten mit großen Sammetstreifen und hängenden goldenen Nestelstiften geziert. Jede Schleife war mit einer großen Brillantnadel besetzt. Die Taille aus Brokatstoff hatte Bretellen von rothem Sammet sowie eine gleiche Umrandung längs der Hüften; der lang herabhängende Ärmel war mit Sammet gefüttert und mit starker Goldschmuck umrandet, während der enganschließende Ärmel, aus ivoire-farbenem Atlas in kleinen Pußen gefertigt, Perlen-Nigrettes und Brillantnadeln zeigte. Brillantnadeln wiederholten sich an der Taille, so daß das Gewand damit überfäet schien. Auf dem Kopfe ein Barett von Sammet mit echten Perlen, Brillanten und weißen Federn.

Wir schließen unsern Bericht mit einem Hinweis auf das künstlerisch schöne, reich ausgestattete Festprogramm, dessen heute (theilweise) von uns reproducirtes Titelblatt von E. Döpler d. J. entworfen wurde. Das Programm füllte zwölf Folioseiten.



V.

VI.

lieutenant von Brösigke, der Mme. Georgandopolo von der griechischen Gesandtschaft, der Prinzessin Margarethe von Ratibor, des Fräulein von Arnim-Kröckelndorf, der Frau Gräfin Wisthum und des Fräuleins von Quillfeldt.

Durch Gerson's Mode-Bazar wurden hergestellt die Costüme der Frau Prinzessin Friedrich Karl, der Frau Prinzessin Albrecht, der Frau Herzogin Wilhelm von Mecklenburg, der Prinzessinnen von Ratibor, der Gräfinnen Benomar, Dönhoff, Dankelmann, Perponcher und Hohenau; der Damen v. d. Hooven, von Krapoff u. a. m.

Anderer Geschäfte lieferten die Costüme der Frau Erbinprinzessin von Meiningen, der Frau Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Strelitz, der Gräfinnen Udo von Stolberg, Deynhansen, d'Aubigny, Wisthum u. a. m.

Alle diese Costüme erwarben sich ausnahmslos volle Bewunderung und wirkten an ihrem Theile mit zu dem bezaubernden künstlerischen Ensemble, das allen Theilnehmern des Festes unvergeßlich bleiben wird.

Wir wenden uns zur Betrachtung einzelner hervorragender Costüme, deren bildliche Darstellung gleichzeitig unsere heutige Nummer bietet.

Von ganz exceptioneller Schönheit und Pracht war das Costüm der Frau Prinzessin Friedrich Karl als Kaiserin Cleopatra (Fig. 1).

Ein reich mit Edelsteinen besetzter Rock aus altgemustertem gelbweißlichen Brokatstoff war vom Knie aufwärts überdeckt von einer reich mit Gold- und Perlenstickerei verzierten Tunika aus rothem Plüsch. Die Taille, mit Hermelin verbrämt, war aus gleichem Seidenplüsch gefertigt und ziemlich tief ausgeschnitten; über die engen Ärmel, reich mit Perlen und Steinen besetzt, fielen Glockenärmel aus Silbergaze herab.

